

## Potosi

Die Luft wird dünn.

Die Temperaturen bewegen sich um den Gefrierpunkt.

Wir sind auf dem Altiplano, der Hochebene Boliviens angelangt.

Schon vor zwei Jahren sind wir in der ehemaligen Silberstadt Potosi gewesen: und damals sind wir auch schon mit dem Touristenführer

Raul Braulio in eine der zahlreichen privaten Minen eingestiegen, die schon im 16. Jahrhundert von den Spaniern hier im Cerro Rico, dem 4824m hohen Silberberg, angelegt wurden.

Auch diesmal ist Raul wieder unser Führer.

Er hat sogar inzwischen Englisch gelernt.

Raul ist eigentlich nicht so, wie man sich einen typischen Touristeführer vorstellt; schließlich hat er selber weit über zehn Jahre als Minero (so heißen hier die Bergleute) gearbeitet.

Doch bevor es losgeht, fahren wir ersteinmal zum Markt der Bergmänner.

Hier kaufen wir für die Mineros Coca, Zigaretten, Dynamit und andere Utensilien, denn die Bergleute müssen sich all diese Dinge, die sie für ihre Arbeit dringend benötigen, selber kaufen.

Dies ist bei einem Lohn von nicht einmal 40,-DM im Monat schier unmöglich, und so sind die Männer auf die Mitbringsel der Touristen angewiesen.

Endlich geht es los.

Wir lassen Potosi unter uns liegen und nähern uns dem Cerro Rico.

Obwohl dieser Berg in Gemälden oft als Marienkleid dargestellt wird, ist er mehr der versteinerte Fluch, der über der Stadt liegt.

Mir ist, als höre ich noch die Verzweiflungsschreie der zig Millionen Quechua, Aymara und Schwarzafrikaner, die in diesen Minen unter der Knechtschaft der Spanier ums Leben kamen.

Und das alles nur für das Silber, mit dem die Kolonialherren ihren Prunk und ihre Kriege in Europa finanzierten.

Raul besorgt uns bei seinen Kollegen Helme und Karbitlampen, die mit offenem Feuer brennen.

Wir steigen ein.

Trotz der Helme stoßen wir uns an den Eiszapfen, groß wie Stalaktiten in einer Tropfsteinhöhle, die Köpfe.

Die Temperatur beträgt hier weit unter Null Grad.

Der Gang, von morschem Eukalyptusholz gestützt, wird noch enger als er eh schon ist.

Die Deckenhöhe beträgt jetzt gerade einmal 50 cm.

"Vorsicht! Loch zur linken!", höre ich Raul plötzlich rufen.

Der Stein, den er in dieses schwarze Nichts wirft, scheint nicht unten aufzukommen. Kein Wunder bei einer Tiefe von über 220m.

Es geht weiter.

Immer tiefer hinunter.

Stockwerk um Stockwerk hangeln wir uns über alte Holzbalken in das Herz des Berges.

Einige von uns fangen an, zu stöhnen.

Die Anstrengungen sind fast unerträglich.

Raul sagt, wir müssen mehr Cocablätter kauen.

Wir schauen zwar skeptisch, gehorchen dann aber doch.

"Wir Minerros kauen Coca nicht zum Vergnügen, sondern um Hunger, Durst und Schlaf zu überwinden. Anders ist ein Arbeiten hier unten nicht möglich.", sagt Raul.

Die Hitze hier im Inneren des Berges ist unerträglich: Fast 40 Grad!

Als wir in einer kleinen Galerie zwei Bergleute treffen, fragt der eine mich auf Quechua: "Immanalle?" Das heißt soviel wie "Guten Tag, wie geht es?" Ich freue mich, eines meiner fünf Wörter Quechua, die ich kenne anzubringen und antworte strahlend: "Hualejia!" "Danke, gut!"

Der Minero lacht.

Raul unterhält sich fließend mit den Leuten auf Quechua.

Viele von ihnen können kein Spanisch.

Nachdem wir ihnen Coca und Dynamit gegeben haben, treten wir den Rückweg an.

Raul erzählt uns noch von den miserablen Arbeitsbedingungen, von den niedrigen Löhnen und von der Lebenserwartung von nicht einmal 40 Jahren. Er spricht von den giftigen Gasen, die die Minerros hier einatmen müssen und von den Kindern, die hier schon sehr früh als Handlanger anfangen zu arbeiten. Ich denke gerade daran, daß sich hier seit der Kolonialzeit eigentlich nichts geändert hat, als Raul vor einem Altar plötzlich stehen bleibt.

Er erklärt uns, das hier der Tio, eine teuflische Gestalt und die Pachamama, die Mutter Erde von den Quechuas verehrt werden.

Langsam beginne ich, das Schicksal dieser Leute zu begreifen.

Raul ist wirklich ein klasse Führer.

Wir sind wieder am Einstieg angelangt.

Da ich mit Petra noch auf den Gipfel des Cerro Ricos will, verabschieden und bedanken wir uns schon hier bei Raul.

Als er hört, daß wir schon zum zweitenmal mit ihm eingestiegen sind, läuft er schnell zu einem Minero und kehrt mit zwei kleinen silberhaltigen Steinklumpen zurück.

Als Erinnerung schenkt er sie uns.

Wir bringen zwar gerade noch ein "Muchas Gracias" über die Lippen; ansonsten bleibt uns jedoch jedes weitere Wort im Halse stecken, denn wir wissen jetzt, wieviel Blut und Schweiß an diesen Steinen klebt!

(August 1993)